

Wolfgang Fritz Haug

## Wissenschaft und Parteilichkeit bei Margherita von Brentano<sup>1</sup>

### 1.

In der Festschrift zu ihrem 65. Geburtstag<sup>2</sup> glänzt Margherita von Brentano durch Abwesenheit.<sup>3</sup> Mit einer Ausnahme: In Oskar Negts »Grußwort« heißt es: »In guter Erinnerung geblieben ist mir ein Argument-Artikel aus dem Jahre 59 (oder vielleicht noch früher), in dem Du über Atomwaffen und christliche Friedenspolitik redest, kompetent, engagiert, vor allem aber zu einer Zeit, als dies alles noch nicht offizielle Politik der Linken war.« (12f) Die Erinnerung ist nicht ganz genau. Brentanos 1958 geschriebener Einspruch gegen die »moraltheologische Rechtfertigung des Atomwaffengebrauchs im Allgemeinen [...] der westdeutschen Atomrüstung im Besonderen«<sup>4</sup> entsprach durchaus der »offiziellen Politik der Linken«. Brentano ergriff damit Partei für die Bewegung »Kampf dem Atomtod«, die von einem breiten Bündnis unter maßgeblichem Einfluss der SPD und unterstützt vom Deutschen Gewerkschaftsbund getragen war. Die CDU-Regierung strebte nach atomarer Bewaffnung der Bundeswehr. Die SPD macht »Kampf dem Atomtod« zum Wahlkampfthema. Als die Wähler dies nicht honorierten, während zugleich Kräfte links von der SPD in der Antiatombewegung aktiv wurden, ließ die »offizielle Linke« aus SPD und DGB die Bewegung fallen. In dieser geschichtlichen Situation konnte ich zum ersten Mal Brentano in praktisch-politischer Aktion beobachten, nicht als bloßer Zuschauer jedoch. Brentano war es ja, die mich, ihren Studenten, zu einer Sitzung der Studentengruppe gegen Atomrüstung mitgenommen und zum Entstehen der *Blätter der Westberliner Studentengruppen gegen Atomrüstung* mit dem Obertitel DAS ARGUMENT beigetragen hatte, und sie war es schließlich, die durchsetzte, dass ich zum Sekretär des westberliner Ausschusses »Kampf dem Atomtod« ernannt wurde.

Dass Brentano sich der Auflösung der Anti-Atom-Kampagne durch die SPD widersetze, kam einer zweiten Partiereifung gleich, diesmal einer, die ungleich riskanter war als die erste, weil das Berührungsverbot in Beziehung auf Kommunisten übertretend.

Wenn Brentano in der Festschrift von 1988 mit der genannten Ausnahme von Negt nur als Foto, nicht aber als streitbare Philosophin geschweige denn als praktisch-politisch sich immer wieder Engagierende vorkam, so haben die beiden Bände,

- 
- 1 Vorgetragen bei der Tagung »Die Parteilichkeit der Wissenschaft. Zu Ehren von Margherita von Brentano«, 7.-8. Mai 2010 im Einstein-Forum, Potsdam. Die Arbeitsteilung auf der Tagung brachte es mit sich, dass ich Brentanos überaus wichtige Schriften zur nazistischen Judenverfolgung sowie ihre Stellungnahmen zur Lage der Frauen an den Hochschulen übergehen musste.
  - 2 Althaus, Gabriele, u. Irmingard Staeuble (Hg.), *Streitbare Philosophie. Margherita von Brentano zum 65. Geburtstag*, Metropol, Berlin/W 1988.
  - 3 Nicht nur gibt es keinen Beitrag von ihr, sondern in keinem der Beiträge wird sie erwähnt oder werden Schriften von ihr zitiert.
  - 4 »Atomwaffen und christliche Friedenspolitik«, in: *Das Argument. Blätter der Westberliner Studentengruppen gegen Atomrüstung*, 1. Jg., 1959, Nr. 8, 1-6, aus dem redaktionellen Vorspann.

deren Erscheinen Anlass der Potsdamer Begegnung zu Ehren Brentanos war, dieser Abwesenheit dankenswerter Weise ein Ende gemacht. Aus Iris Nachums und Susan Neimans liebevoll gemachter Collage<sup>5</sup> tritt Brentanos *vita activa* in vielen Facetten und Echos entgegen, und Peter McLaughlins Sammlung der Texte<sup>6</sup> macht es nun möglich, sich über das schriftliche Werk zu beugen. Dabei zeigen diese chronologisch angeordneten akademischen Arbeiten und politisch-theoretischen Interventionen sich als ein folgerichtiges und dynamisches Ganzes. Sie bezeugen einen Entwicklungsweg zugleich mit der unverkennbaren Persönlichkeit, die sich vom ersten bis zum letzten Zeugnis treu bleibt und eine seltene Einheit von Theorie und Praxis vorlebt.

Durch alle Texte zieht sich ein roter Faden, auf den man vom Stichwort Parteilichkeit nicht ohne Weiteres gekommen wäre. Er lässt sich am besten verstehen im Lichte zweier ganz ungleicher Äußerungen: Die erste stammt aus einem Gespräch mit Karl Jaspers. Die zweite findet sich in ihrem Intellektuellenmanifest, das sie 1958 verfasst hat, um, kaum an der Freien Universität angekommen, dort einen Argument-Club ins Leben zu rufen.<sup>7</sup> Jaspers hatte sie 1943 mitten in der Unterhaltung unvermittelt gefragt, warum sie Philosophie studiere, worauf die Zwanzigjährige ohne zu überlegen sagte: »Ich möchte wissen, ob es Wahrheit gibt und wie sie zu erreichen ist.« (*Collage*, 174) Fünfzehn Jahre später erklärt sie im Argument-Gründungsmanifest:

Das Argument

geht davon aus,

dass es die gemeinsame Aufgabe der Intellektuellen ist,

die Wahrheit zu suchen und auszusprechen

dass die Resignation zum geistigen Spezialarbeiter

einen Verrat an dieser Aufgabe bedeutet

Das Argument

hält es für notwendig,

[...] angesichts des Scheiterns der Aufklärung

die Gründe dieses Scheiterns aufzuklären

angesichts der Erfahrung,

dass das Wirkliche nicht schon das Wahre ist,

die Wirklichkeit wahrzunehmen

angesichts der Erfahrung,

dass Erkenntnisse nicht schon Argumente sind,

Erkenntnisse zu Argumenten zu machen

Hier hat sich das Innere der Studentin von 1943 nach außen gekehrt und ist organisatorisch geworden. Im Rückblick kann man in diesem prägnant verdichteten Text, der merkwürdigerweise keinen Eingang in die Schriftenausgabe gefunden hat, das

5 *Margherita von Brentano. Das Politische und das Persönliche. Eine Collage*, hgg. v. Iris Nachum u. Susan Neiman, Wallstein Verlag, Göttingen 2010 (542 S., 16 Abb., geb., 34,90 €) (zit. *Collage*).

6 *Margherita von Brentano, Akademische Schriften*, hgg. v. Peter McLaughlin, Wallstein Verlag, Göttingen 2010 (500 S., geb., 34,90 €) (zit.: AS).

7 Erstmals veröffentlicht auf der Umschlag-Innenseite in *Das Argument* 19, 3. Jg., Juli/August 1961, 89; von da an zwei Jahre lang in jedem Heft wiederholt. Vgl. die ungekürzte Fassung in [www.inkrit.de/argument/index.htm](http://www.inkrit.de/argument/index.htm).

Skript zu Brentanos Leben und Wirken erblicken. Könnte es sein, dass Wissenschaft und Parteilichkeit der Margherita von Brentano in diesem einen Begriff der Wahrheit zusammenlaufen?

Im Folgenden werde ich die gleiche Methode auf Brentano anwenden, für die sie sich 1973 in ihrer Untersuchung »Zum Problem der ›Ersten Philosophie‹ bei Aristoteles« entschieden hat, nämlich zunächst »von dem Gebrauch des Wortes Philosophie (Philosoph, Philosophieren) auszugehen und zuzusehen, in welchen Zusammenhängen und für welche Forschungsrichtungen es verwendet wird« (AS 369f). Entsprechend werde ich ihr bei der Arbeit mit der Frage zusehen, was sie eigentlich tut, wenn sie das praktiziert, was wir ihre »Parteilichkeit« oder ihr Engagement nennen.

## 2.

Brentanos erster theoretischer Eingriff in die Politik von 1958<sup>8</sup> war der Einspruch gegen die Rechtfertigung der Atomrüstung durch sieben katholische Theologieprofessoren. Sie tut das in der Form, dass sie Voraussetzungen und Gang der Argumentation prüft. Sie unterscheidet »zweierlei Aussagen« des Textes. »Er legt einmal Grundsätze und Ziele christlicher Ethik dar, von denen die Verfasser mit Recht sagen können, dass sie Wort und Lehre der Kirche und für den katholischen Christen verbindlich sind. Er trägt zum anderen gewisse Entscheidungen über konkrete Fragen politisch-moralischer Art vor, zu denen die sieben Verfasser aufgrund ihrer Interpretation der genannten Prinzipien sowie bestimmter Phänomenanalyse, Tatsachenurteile und Werturteile gekommen sind.« Brentano bejaht ausdrücklich »Wort und Lehre der Kirche« und dass diese »verbindlich sind«. Die »Interpretation der genannten Prinzipien« aber wird sie prüfen; ebenso die »bestimmte Phänomenanalyse, Tatsachenurteile und Werturteile«. Tatsächlich weist sie dann stringent analytisch nach, dass jene Erklärung systematisch das Missverständnis befördert, die Parteinahme für die Atomrüstung der Bundeswehr gehe aus den unbestreitbaren Grundsätzen der katholischen Kirche hervor. »Tatsachenurteile werden in die Erörterung der Prinzipien so eingefügt, dass der Leser die Gültigkeit der Letzteren auch auf sie übertragen könnte. Interpretationen von [...] Grundsätzen werden so vorgetragen, als seien sie diese selbst.« »Fragen also, zu deren Beurteilung ein Moraltheologe ebensoviel Recht, aber nicht mehr Kompetenz hat als jedermann sonst«. Nun sortiert Brentano zunächst die gemeinsamen Grundsätze heraus; danach die Interpretationen, die unbedenklichen zunächst, dann die bedenklichen. Dass auch in einem gerechten Krieg nicht jedes Kampfmittel erlaubt sei, ist gemeinsamer Boden. Die Differenz beginnt beim notwendigen (nicht zureichenden) Erlaubtheitskriterium, dass die Einsatzwirkungen keinesfalls über das avisierte und dann kontrollierbare Ziel hinausschießen. Zur Klärung analysiert Brentano Begriffe wie Mittel, Verteidigung, Experiment. »Ein Beispiel: Die Infizierung eines Versuchstieres im Laboratorium mit Tollwutergegen zwecks Erforschung

8 »Atomwaffen und christliche Friedenspolitik«, in: *Das Argument. Blätter der Westberliner Studentengruppen gegen Atomrüstung*, 1. Jg., 1959, Nr. 8, 1-6; AS, 87-100.

des Krankheitsverlaufs ist ein Experiment; an einem Tier in freier Wildbahn vorgenommen, wäre sie kein Experiment, sondern ein gemeingefährlicher Eingriff in die Natur.« Für die ›Experimente‹ mit Atomwaffen gilt just das, denn »sie vollziehen sich nicht in einem isolierten Bereich, sondern in der offenen Natur, sie verändern und schädigen Meer, Luft, Erde, Vegetation und Tierwelt, menschliches Leben und Lebensbedingungen, unsere irdische Lebenswelt also [...]. Es handelt sich also nicht um Experimente im wissenschaftlichen Sinne des Wortes, sondern bereits um Auslösung der Waffen – nur dass diese nicht einen Gegner [...] sondern unterschiedslos Lebendiges treffen.«

Wodurch entsteht in dieser Gedankenführung, die doch nichts tut, als unabwiesbaren Regeln wissenschaftlicher Rationalität zu folgen, jener Relevanzmodus, der uns Parteilichkeit vermuten ließ? Könnte es sein, dass es gerade ein unparteiliches Urteil ist, das einer Partei im politischen Antagonismus in bestimmter Hinsicht Recht gibt? Könnte man sagen, dass es parteilich sei, die irdische Lebensgrundlage vor der Vernichtung zu bewahren? Oder sollte es das Herausarbeiten und aussprechen einer konkreten Wahrheit sein, was wir als Parteilichkeit abbildeten?

Jedenfalls führt Brentano mit ihren Analysemiteln die sieben Theologen in den Selbstwiderspruch. Sie zeigt, »dass durch die tautologische Auslegung jenes doch schwerwiegenden Grundsatzes der christlichen Lehre vom Krieg – dass auch im gerechten, im Verteidigungskrieg, auch dann, wenn es um höchste Güter geht, nicht jedes Kampfmittel schlechthin erlaubt ist – der Satz sich unmerklich in sein Gegenteil verwandelt hat und nun im Munde christlicher Politiker lautet: ›Notfalls schlagen wir zu, und zwar [...] mit allem, was wir haben‹ (Bundesminister Strauss am 1.5.57).«

Beim Berliner Antiatomkongress Ende 1958 zeigte Brentano, dass sie für ihre theoretischen Argumente praktisch einstand. Die Tagungsmehrheit forderte, die Bundesregierung müsse mit der DDR-Regierung verhandeln. Man kann sich heute nicht mehr vorstellen, welchen Skandal diese nachmalige Selbstverständlichkeit auslöste. Im Collage-Band erzählt sie die Geschichte besser, als ich es könnte. Was wir als Parteilichkeit vermutet haben, heißt hier, ein Tabu zu brechen und den einzig vernünftigen, weil gangbaren Weg aus der atomaren Vernichtungsdrohung zu weisen, zum großen Ärger der SPD, die in Brentano und den anderen Intellektuellen des Kuratoriums »Kampf dem Atomtod«, bequeme öffentlichkeitswirksame Garnierungen durch Künstler, Philosophen, Physiker und Theologen erwartet hatte und nun die Erfahrung machte, dass diese Leute Stand hielten. Gut 10 Jahre später war es eben der skandalöse Weg, den die SPD unterm Namen »Neue Ostpolitik« einschlug, und wiederum ein Jahrzehnt später diente selbst der CSU-Vorsitzende der DDR-Regierung Kredite an.

Ähnlich war es mit Brentanos nächstem praktisch-politischem Engagement, der Leitung der Tagung »Überwindung des Antisemitismus« 1959/60 mit der Forderung der Anerkennung des Staates Israel und der Erklärung des Antisemitismus zum Offizialdelikt sowie der Entnazifizierung der Bundesregierung und der Kultusministerkonferenz, deren Vorsitzender ein Propagandist der NS-Ideologie gewesen war.

Wieder ein Jahr später, 1961, erhob Brentano, immerhin die Nichte des bundesdeutschen Außenministers, klipp und klar die Forderung nach Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze zu Polen.

All das sind orientierende Eingriffe, die in ihrem Moment als Parteilung im Sinne antagonistischer Abspaltung empfunden wurden, um wenige Jahre später zum allgemeinen Weg zu werden. Gibt es womöglich so etwas wie materiale politische Wahrheiten, deren allgemeiner Anerkennung den Weg zu bahnen, als Parteilichkeit wahrgenommen wird? Wäre dem so, müsste der Begriff der Parteilichkeit auf eine Weise differenziert werden, die ihn in Frage stellt. Denn er würde diejenigen, die an einer solchen konkreten Wahrheit Anstand nehmen oder sie zwar privat einsehen aber öffentlich verschweigen, auf dieselbe Ebene mit denen stellen, die sie erkannt haben und aussprechen und damit das tun, worauf Brentano in ihrem Argument-Manifest die Intellektuellen verpflichten wollte. Sie selbst folgt im Zweifelsfall der Maxime des Heiligen Bernhard, lieber den Skandal zu riskieren, als die praktisch notwendige Wahrheit zu verschweigen.

Zwei Jahre später, 1963, darf Brentano endlich erleben, dass nicht wieder nur das Aussprechen einer verdrängten Wahrheit Skandal macht, sondern im Gegenteil die offizielle Lüge und der Rechtsbruch seitens der Regierung und des Bundeskriminalamtes. Mit dem Vorwurf des Landesverrats wird der *Spiegel* von einer Polizeiaktion überzogen. Und das Wunder geschieht, dass sich eine Welle liberalen Aufbegehrens erhebt. Brentano greift ein mit einem glänzend geschriebenen und in seiner prägnanten Kürze außerordentlich klar gedachten Text.<sup>9</sup> In Stil und Argumentation bezeugt er die geistige Nähe zu Günther Anders: »Dass man in der Bundesrepublik gegen eine Zeitung vorgehen kann wie gegen eine Mörderbande — nein, härter und effektiver als gegen Mörderbanden, die bei uns, wenn sie nur in genügend großem Stil gemordet haben, ihre Verfahren auf freiem Fuße durchstehen in der schönen Sicherheit, freigesprochen zu werden; aufgrund eines Artikels, der ungestraft in jeder amerikanischen, englischen, französischen Zeitung stehen könnte; — dass dies legal möglich ist (was von keiner Seite bisher entschieden bestritten wurde) — das scheint mir der Kern der Sache.« Wie in ihrer Antwort auf die sieben katholischen Moraltheologen von 1958 leistet sie auch hier immanente Kritik. Wenn sie dort die katholischen Grundsätze gegen ihren Missbrauch zur Rechtfertigung des Atomkriegs verteidigte, so hier »das Grundgesetz dieser Bundesrepublik, eine gute, hoffnunggebende und chancenreiche Verfassung«. Schaut man sich die Gründe an, wird man gewahr, wie aktuell die Auseinandersetzung — wenngleich aus anderen Anlässen und in der völlig veränderten Situation der erfolgten Wiedervereinigung — noch immer ist. »Denn die Bundesrepublik erhielt bei ihrer Gründung durch ihre Verfassung den Auftrag, sich im Innern zur sozialen Demokratie zu entwickeln, nach außen Frieden und Gewaltverzicht zu wahren. Sie war als Provisorium gegründet mit dem Auftrag, Platzhalter zu sein für ein wiedervereintes Deutschland. Dies ist Geist, Sinn und Wortlaut der Verfassung. — Die schrittweise Umwandlung dieses Gebildes in einen nach innen obrigkeitlich-autoritären, nach außen waffenraselnden Nationalstaat, der, da er allzu offenkundig nicht die Nation umfasst, zum Kriterium der echten Nationalgesinnung den verordneten Antikommunismus macht, der sein erklärtes Ziel, die Wiedervereinigung, eher verhindert als erstrebt hat, diese Umwandlung ist gegen die Verfassung erfolgt.«

9 »Das verratene Land und der Landesverrat«, in: *Das Argument* 24, 5. Jg., 1963, 2-5.

Das Opfer der Polizeiaktion, der *Spiegel*, wird von ihr nicht verklärt. Sie begreift ihn als das, was sein Name sagt: als einen Spiegel, den manche Leute am liebsten zerschlagen möchten, weil ihnen ihr Gesicht, das ihnen daraus entgegenblickt, nicht gefällt. Der *Spiegel* zehrt vom Spiegeln, und dadurch sticht er von machtfrohen Organen ab. Dies bringt Brentano in das berühmte Diktum: »Ein Land, in dem die FAZ oder die WELT Prototypen der großen Zeitungen darstellen, bedarf keiner Einschränkung der Pressefreiheit.«

Was aber ist der Kern, was hat den Staatsapparat zum Eingreifen bewegt? »Was wurde hier verraten, und wem?« Zum einen: »Verraten worden ist, dass das kleine Westdeutschland im Falle des großen Krieges zur Wüste werden wird.« Zum andern: »dass nämlich die Atomwaffen-Habsucht der Bundesrepublik nicht mit einem Wunsch der NATO begründet werden kann, sondern deren Konzept zuwiderläuft.«

Auf den wahrheitstheoretisch relevanten Punkt gebracht: Verraten wurde der »Prototyp eines ›offenen Geheimnisses‹ [...], eines Wissens nämlich, das jeder hat und jeder verdrängt.«

### 3.

Man wird bemerkt haben, dass ich nicht von der Wahrheit schlechthin, im Gattungssingular, gesprochen habe, sondern von bestimmten Wahrheiten, als Wahrnehmungen, die inzwischen von der Geschichte gleichsam beglaubigt worden sind. Ihnen allen eignet ein Wahr-Sein, das zum Konsens geworden ist. Doch zu ihrer Zeit herrschte der Dissens. Und für die notwendigen Wahrnehmungen herrscht er auch heute wieder, wie es nicht anders sein kann.

Der sog. Dritte Methodenstreit in der deutschen Sozialwissenschaft, die mehrstufige Debatte zwischen Positivismus und Kritischer Theorie der 1960er Jahre, führt Brentano vor Augen, dass die für sie existenzielle Wahrheitsfrage von der vorherrschenden Wissenschaftsphilosophie bzw. -theorie (Philosophy of science) radikal desartikuliert, das heißt, unstellbar gemacht zu werden droht. Die Auseinandersetzung damit wird zum großen Thema ihrer letzten zwanzig aktiven Jahre. Zunächst nimmt sie in Gestalt eines luziden Rezensionssaufsatzes oder vielleicht besser: eines Diskussionsprotokolls Stellung.<sup>10</sup> Hier kommt ihre Fähigkeit zum Tragen, die, wie sie »nie müde wurde zu erzählen«, dereinst Martin Heidegger bewogen hat, »ihr, der 19-jährigen, den Schlüssel zum Seminarraum« auszuhändigen (Neiman, *Collage*, 9). Ihre Darstellung nimmt beide Positionen in ihrem immanenten Recht wahr, wird ihnen gerecht, ist nie parteiisch. Mehr noch: die gesamte Darstellungsweise erscheint »überparteiisch«. Standpunkt und Perspektive scheinen die eines idealen Gerichtshofs zu sein, dem es um »die Wahrheit, nichts als die Wahrheit« hinter den Rauchschleiern der Kontroverse geht. Und dennoch besteht in keinem Moment ein Zweifel daran, dass ihre Wahrheitsforschung auf ein Urteil zuläuft, das überwiegend zugunsten der Kritischen Theorie ausfällt. Beim Wiederlesen habe ich mich gefragt, wie sie das

10 »Die unbescheidene Philosophie. Der Streit um die Theorie der Sozialwissenschaften«, in: *Das Argument* 43, 1967, 102-16; AS, 290-307.

macht. Sie reduziert den Streitstoff, indem sie alle überschüssige Polemik in der Nüchternheit ihres Berichts zum Verdampfen bringt. Sie hebt die Punkte hervor, die in der Debatte »klar geworden« sind, »klarer mindestens, als sie vorher wohl auch den unmittelbar Beteiligten waren« (Arg. 43, 113; AS, 303). Beide Positionen »verstehen sich als kritische Theorien [mit kleinem K, WFH]. Beide sind darin Erben der Aufklärung.« (115; 304) Beide sind überdies erfahrungswissenschaftlich. Nicht die Forschungspraxis spaltet sie, sondern, in den von Brentano festgehaltenen Worten von Jürgen Habermas, »ausschließlich die [...] *Deutung* solcher Forschungspraxis«. <sup>11</sup> Das Wort »Deutung« hat Brentano hervorgehoben. Hier rückt der positivistische Dualismus von »Tatsachenerkenntnis« und »Werturteil« (111; 300) ins Fadenkreuz ihrer Kritik, den sie noch zwei Jahre zuvor kritiklos hatte passieren lassen. In der Tat, vergleicht man ihren Radiovortrag über »Sozialphilosophie« von 1965 (*Collage*, 190-201) mit ihrer Darstellung des Methodenstreits von 1967, wird man eines entscheidenden Entwicklungsschubs ihres Denkens gewahr. Sie schält heraus, dass sich der positivistische Angriff »auf den Versuch [konzentriert], die Einheit von Theorie und Praxis aus einer Kritik der positivistisch getrennten Stücke ›Tatsachenerkenntnis‹ und ›Werturteil‹ wiederzugewinnen« (111; 300). Rationalität zieht sich hier, wie von Max Weber klassisch vorgestanz, aus den Zwecken auf Zweck-Mittel-Verhältnisse zurück. Der Positivismus gründet sich auf den Dualismus rationaler Deskription und irrationaler Präskription. Wie lässt sich der Rückzug der Vernunft aus der Entscheidung, wie die Inkompetenz der Rationalität für Zwecke und sog. ›Werthaltungen‹ bekämpfen? In dieser Frage setzt Brentano ein großes Fragezeichen an Habermasens Position. Dieser will zwar auf eine erneute »Konvergenz von Vernunft und Entscheidung« hinaus, <sup>12</sup> scheint es aber, wie sie bemerkt, »für unumgänglich zu halten«, dagegen »in der Sprache und im Horizont des Positivismus (oder, um nun einmal nicht wissenschaftstheoretisch, sondern politisch zu sprechen: im Horizont des Neoliberalismus)« anzugehen. »Kein Wunder«, bemerkt Brentano, dass sich die Angriffe auf diesen Punkt konzentrieren. Ihre Kritik verdichtet sich in dem Vorwurf, »alle lebenspraktischen Interessen ausschalten, um objektiv zu sein« (114; 303), verdrängend, dass »Objektives und Subjektives [...] ja bereits durch das Ganze des gesellschaftlichen Zusammenhanges [...] geprägt« sind (115; 305).

Ohne dass sie es extra hervorheben muss, sprechen dann die letzten Sätze das Urteil. Aus dem Bericht tritt die skrupulös aus dem Hin und Her der Debatte extrahierte spezifische ›Wahrheit‹ hervor, deren Moderatorin dadurch, dass sie sie feststellt, ›Partei‹ im Streit um den richtigen Weg der Sozialwissenschaften – weil zugleich Partei im Streit um die richtige Entwicklung der Gesellschaft – wird: »Theorie des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs meint nicht: einen fixen Begriff davon zu haben – das wäre in der Tat dogmatisch, sondern meint: radikale Kritik des Ganzen der Gesellschaft als eines solchen, das noch keinen wahren Begriff von sich erreicht hat. Ohne dieses Messen der Sache an [...] dem, was sie nicht ist –

11 Jürgen Habermas, »Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 16. Jg., 1964, 635.

12 Jürgen Habermas, *Theorie und Praxis*, Neuwied 1963, 256.

fiele [Sozialwissenschaft] hinter den Anspruch selbst der ersten Aufklärung zurück, [...] durch Erkenntnis und Praxis das, was noch nicht ist, hervorzubringen: eine menschliche Gesellschaft.« (Ebd.)

Brentano muss diesen Streit als Lernende studiert und als Studierende analysiert haben. Was man ›sich ein Urteil bilden‹ nennt, beschreibt den Charakter dieser Intervention. Sie bildet darin ihre Urteilsfähigkeit. So kann man sagen, dass sie in dieser Auseinandersetzung ihre philosophische – oder vielleicht in ihrer eigenen Sprache besser gesagt: *theoretische* Reifeprüfung absolviert hat.

Etwas, das bei aller Radikalität ihre Haltung ein Leben lang bestimmt, scheint durch, wenn sie unvermittelt eine Bewertung einschiebt in den Bericht: »Maßvoller und deshalb gewichtiger, formulierte Renate Mayntz den Haupteinwand« (104; 292). Kein Zufall, dass es eine Frau ist, die so hervorgehoben wird. Und bezeichnend das im besten Sinne grundkonservative, ja aristotelische Werturteil »maßvoller und deshalb gewichtiger«.

#### 4.

Brentano spielt Ende der 1960er Jahre eine wichtige Rolle in der Neugründung des Bundes Demokratischer Wissenschaftler. An zwei Fronten vor allem wirkt sie in den Folgejahren politisch-theoretisch: Wie die frühbürgerlichen Philosophen gegenüber der Kirche einen Raum legitimer Forschung und diskursiver Öffentlichkeit sichern mussten, so erarbeitet sie eine schlüssige epistemologische Abgrenzung von wissenschaftspolitischer Kompetenz des Staates und theoretisch-politischer Kompetenz der Wissenschaftler aus. Das tut sie souverän in ihrem Habilitationsvortrag von 1971.<sup>13</sup> Vernichtend kritisiert sie den kaschierten Monopolanspruch positivistischer Wissenschaft oder »Monopolpluralismus« als »Spätform des Liberalismus«, der, im Unterschied zum klassischen Liberalismus, die Konkurrenz abschafft (Arg. 66, 492; AS, 340) und »Vernunft denunziert, weil das, was vorliegt (positum), nicht vernünftig ist« (493; 341). Wieder ist es die Wahrheitsfrage, um deretwillen sie den diese Frage auflösenden Relativismus bekämpft. Brentano weist die Bürokratie in die Schranken. Wenn diese, wie in der damaligen Situation der Wissenschaftssenator, der Physiker Werner Stein, »eingreift um, über eine Regelung der Formen des Konflikts hinaus, in der Sache zu entscheiden, dies gar wissenschaftstheoretisch begründet, ist sie Partei und kann sich nicht mehr auf ihre Funktion als Institution berufen, sondern nur noch auf Macht« (478; 323).

Die zweite, gegensätzlich-komplementäre Front ist durch die Entwicklung der Studentenbewegung bestimmt. In einer Rede auf einer studentischen Vollversammlung gegen die als das andere Gesicht der Anerkennung der DDR verhängten Berufsverbote für Marxisten, in der sie die Versammelten als »Genossen« anredet (AS, 342), radikalisiert sie einerseits den Protest und verweist ihn zugleich auf seinen Platz, indem sie die seit vielen Jahren praktizierten Berufsverbote gegen

13 M.v.Brentano, »Wissenschaftspluralismus. Zur Funktion, Genese und Kritik eines Kampfbegriffs«, in: *Das Argument* 66, 13. Jg., 1971, H. 6/7, 476-93; AS, 321-41.



kommunistische Arbeiter mit der relativ privilegierten Situation der Studenten vergleicht: wenn man diese nicht Studienrat werden lässt, können sie immer noch Arbeiter werden; der auf die schwarze Liste gesetzte Arbeiter kann nicht »wenigstens Studienrat« werden. Andererseits spitzt Brentano ihre Rede darauf zu, die jungen Intellektuellen ganz im Sinne ihres Intellektuellenmanifests von 1958 auf die Arbeit der Kritik mit ihren spezifischen, an der Hochschule erworbenen Fähigkeiten einzuschwören:

»Überprüfung, Sichtung, Benutzung aller Elemente der Wissenschaft in ihren verschiedenen Disziplinen und ihrer beruflichen Anwendung daraufhin, wieweit sie auch schon in einer kapitalistischen Gesellschaft aus der völligen Abhängigkeit von Profit- und Herrschaftsinteressen gelöst und mehr als bisher den Interessen der arbeitenden Mehrheit nutzbar gemacht werden können.« (346f)

Und: »Es ist nicht unwichtig zu erinnern, dass der Marxismus, der ›wissenschaftliche Sozialismus‹ in seiner Entstehung und klassischen Gestalt Kritik des Kapitalismus durch die Kritik der bürgerlichen Wissenschaft hindurch war (im Titel ›Kritik der politischen Ökonomie‹ bezeichnet ›politische Ökonomie‹ eine Wissenschaft). Das ist er heute noch, denn solange die Gesellschaft kapitalistisch und die Wissenschaft neutral, also bürgerlich ist, kann Sozialismus in gar nichts anderem bestehen als in Kritik derselben, theoretischer und praktischer Kritik, und nicht in Ausmalung einer noch so ›richtigen‹ sozialistischen Gesellschaft. (Beifall).« (Ebd.) Brentano endet mit dem Satz: »Theorie ist, jetzt und hier, richtige, nützliche und wichtige Praxis.« (350)

## 5.

Brentanos zwei klassisch-interpretatorische Arbeiten zur Frage der Metaphysik bei Aristoteles (1973)<sup>14</sup> und zu Kants Theorie der Geschichte und der bürgerlichen Gesellschaft (1983) fallen auf den ersten Blick aus der bisher skizzierten Reihe von Interventionen heraus. Bei näherem Hinsehen wird man aber entdecken, dass Brentano sich hier ihr philosophisches Hinterland sichert. Der letzte Satz der Untersuchung zu Aristoteles entwindet den konservativen Philosophen die Berufung auf ihn als Gewährsmann der Verjenseitigung. Brentano zeigt, dass, was Aristoteles in seiner Frage nach der Ersten Philosophie anstrebt, »die Arbeit des Begriffs [ist], die in einer Reflexion auf die Strukturen menschlichen Redens, Denkens und Handelns und auf die Strukturen des *physei on*, von sich her Seienden, deren Einheit, die vernünftige Wirklichkeit, herausarbeitet« (Letzter Satz, 390). Diese Einheit ist genau die im Methodenstreit umkämpfte von Theorie und Praxis in den je gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen.

In der Arbeit über Kants Geschichts- und Gesellschaftsbegriff<sup>15</sup> schält Brentano die entsprechende Theorie-Praxis in Form des »Versuchs einer self-fulfilling prophecy« (450, 456) heraus. Das ist, in Kants eigenen Worten, »wenn der Wahrsager die Bege-

14 »Zum Problem der ›Ersten Philosophie‹ bei Aristoteles«, AS, 362-90.

15 »Kants Theorie der Geschichte« (1983), AS 446-58.

benheiten selber *macht* und veranstaltet, die er zum voraus verkündigt« (W 6, 351). Kant begriff, dass die Annahme einer geschichtlichen Fortschrittmöglichkeit sich auf »irgend eine Erfahrung im Menschengeschlecht« stützen können müsse (W 6, 356; zit. 457). Sein epochaler Anhaltspunkt war die Französische Revolution, bzw. vor allem die »Zustimmung« und »Parteilichkeit«, die sie selbst bei Unbeteiligten fand. Brentano: »In dieser ihrer Wirkung, nicht so sehr in ihrem Ergebnis, das Kant sehr nüchtern beurteilt, sieht Kant das ›Geschichtszeichen‹, das die Theorie einer von Naturwüchsigkeit in vernünftige Planmäßigkeit übergehenden Geschichte verifiziert« (457). Noch einmal in Kants eigenen Worten:

Es ist bloß die Denkungsart der Zuschauer, welche sich bei diesem Spiele großer Umwandlungen *öffentlich* verrät, und eine so allgemeine und doch uneigennütze Teilnehmung der Spielenden auf einer Seite, gegen die auf der andern, selbst mit Gefahr, diese Parteilichkeit könne ihnen sehr nachteilig werden, dennoch laute werden lässt, so aber ... einen Charakter des Menschengeschlechts im ganzen ... wenigstens in der Anlage, beweiset, der das Fortschreiten zum Besseren nicht allein hoffen lässt, sondern selbst schon ein solcher ist (W 6, 357; zit. 457).

Es ist unübersehbar, dass Brentano hierbei auch ans Schicksal der Oktoberrevolution denkt.

## 6.

1987, nun schon nach ihrer Emeritierung, schreibt sie über »Günther Anders' Philosophie des Atomzeitalters« (AS, 459-74), und es ist, als reflektierte sie in diesem unbestechlichen Spiegel ihre eigene philosophische Praxis. Sie fragt: »Redet er als Philosoph?« (473) Und lässt Anders antworten: »Philosophisch reden, heißt, nicht als etwas zu reden, nicht als Experte, nicht zum Beispiel als Einzelwissenschaftler, als Beamter, Kompetenz- oder Amtsinhaber; nein, wie paradox es auch klingen mag, nicht einmal als Philosoph.« (Zit. 473) Brentano übersetzt: »Jedenfalls nicht als Metaphysiker, wenn Metaphysik verstanden wird als ›meta ta physika‹ zielend, als die Natur (und die Menschenwelt als zu Natur gehörend) auf ein ihr Jenseitiges hin überschreitendes Denken. Er redet weltlich, als Betroffener zu Betroffenen in einer Welt, die von der Realmöglichkeit der Vernichtung dadurch bedroht ist, dass Produkte menschlicher Herstellung alles natürliche Leben auslöschen können. Dies erkennbar zu machen, das gelingt seltsamerweise am ehesten in einer Sprache, die bisher dazu diente, Außer- und Übernatürliches indirekt benennbar zu machen.« (473f) Brentano schließt: »Vielleicht, das könnte das Werk von Günther Anders lehren, hat Philosophie dann noch eine Funktion, wenn sie radikal weltlich, wenn sie praktisch wird und wenn sie damit zugleich ihre eigene Geschichte und ihr Selbstverständnis entmythologisiert, radikal kritisiert, ihren Anteil an der weit fortgeschrittenen und potenziell totalen Zerstörung der Natur einbekennt, der menschlichen und der, in die auch die Menschen nicht als Herren, sondern als Teil des Lebendigen gehören.« (474)